

Der Frühling auf dem russischen Kriegsschauplatz.

Kausche Leute wundern sich sehr, daß sie von Kämpfern in Polen nicht viel hören, daß sich dort so wenig große Ereignisse abspielen. Der Hauptgrund liegt an dem Frühlingswetter, das seit kurzem dort eingetreten ist. Regen bisher, wenn auch nicht ständig, so doch einige Zeit ansehnliche Schneemengen, die den Truppen immerhin die Möglichkeit boten, Wagen weiterzubringen, Märche auszuführen. An den Wagenrädern wurden Schneekufen angebracht, die Soldaten arbeiteten sich auch im hohen Schnee vor. Trai Frost ein, dann waren die schneeartigen Landstriche hart und für Wagen und Fußgänger benutzbar, obwohl der vergangene Winter wegen seiner Launenhaftigkeit auch da Schwierigkeiten genug bot, weil oft Tauwetter mit Schnee und Frost wechselte. Nun ist es anders geworden.

Auch nach Polen sind die Vorboten des Lenzes gedrungen. Der Frühling wird heftiger, der Schnee schmilzt, die Flüsse verlieren die Eispanzer, die Verkehrsverhältnisse auf den Straßen werden gründlich geändert. Wohl gelang es bisher noch immer dem russischen Winter, den Frühlingsanzug zu verzögern; das kann aber nicht länger als bis Mitte April dauern.

Ein merkwürdig harter Winter machte sich seit etwa zweieinhalb Monaten im westlichen Rußland geltend. Während dort ein Jahr vorher ein außergewöhnlich milder Januar und Februar um etwa 8 Grad und mehr zu warm geblieben waren, blieb der vergangene Winter das zum großen Teil aus. Als wollte die Natur den Russen die Kriegsführung erschweren, war der heutige Spätwinter in Rußland und Westsibirien von großer Härte. Er machte dort Januar, Februar und März vielfach um 3 bis 6 Grad zu kalt; in Petersburg und Moskau sanken nach im März die Temperaturen bis 25 Grad unter Null, in Kiew gleichfalls, im westlichen Sibirien wurden ziemlich oft Fröste von 30 bis 50 Grad beobachtet, die dort einige Jahre hindurch ganz ausgeblieben und nur vereinzelt vorgekommen waren. Frost hatte mit -61 Grad neuer eine der tiefsten Temperaturen, die dort überhaupt je vorgekommen sind. Allerdings blieben sich diese Fröste, bei denen das Quecksilber gefriert, gewöhnlich nur einige Tage. Temperaturpeilunge von 20 bis 30 Grad innerhalb von zwei Tagen waren dort nicht selten, aber diese argen Fröste und die vielen Schneestürme machten sich in den letzten Wochen doch bei den Russen als arges Hindernis im Nachschubdienst geltend. Sogar bis gegen Polen strahlte dieser harte Winter seinen Kälteüberfluß aus, der es bewirkte, daß noch vor kurzem neuerlich strenger Frost nach Ostpreußen und bis Galizien vordrang. Die Flüsse waren stellenweise bis auf den Grund gefroren, die Uferabgänge erleichtert, die Schneemassen an ihrer Oberfläche zusammengedrückt im Sonnenschein und gefroren in den eisigen Tagen. Im allgemeinen blieb aber doch der letzte Winter in Rußland mäßig kalt, zum Teil milder als in vielen anderen Ländern. Nur gab es häufiger und mehr Schnee als sonst. Mit steigender Höhe gegen die Karpathen hin wuchsen Schnee und Hagel. Große Schneewehen und Temperaturen bis zu -20 Grad wuchsen in diesen Bergen den kämpfenden Truppen das Ertragen des Winters schwer. In kurzer Zeit wird auch dort der warme Wind den Schnee fressen, der nun schnell in der Ebene schmilzt.

Der April ist die Zeit des russischen Frühlingsanfangs. Bis dahin hält sich dort der Winter ab, nachher aber geht es schnell vorwärts. Die Sonne steht dann schon hoch genug, um auch mit den großen Schneedecken rasch aufzuräumen; am Mittwoch wird es recht warm, nur die Nächte sind noch kalt. Im allgemeinen hat aber auch da der russische Winter ausgespielt. Im Warthau nimmt die andauernde Frostzeit um Mitte März gewöhnlich ein Ende, wenn es auch oft noch im April friert.

In Pielischka endet sie gewöhnlich nur drei Tage danach, in Kamenec Podolski und Kiew schon zum Teil um den 10. März die Tagesmittel der Temperatur über den Gefrierpunkt steigen, um einen Monat später als in Wien und Berlin. Da sehen die Tage der andauernden Frostzeit gewöhnlich um Mitte Februar aus. In Ostpreußen geht erst in der dritten Märzwoche die Kältezeit zu Ende, und es dauert danach noch zwei Wochen, ehe sich das Eis der Flüsse in Bewegung setzt und die Teiche und Seen ihre Eisdecken verlieren.

In Mittel- und Ostgalizien beginnt die Tauwetterzeit zum Teil Ende März oder Anfang April. Dann werden die Wege grundlos, die Straßen unfahrbar. Die Flüsse schwellen mächtig an; in Rußland Polen und in Westrußland erreichen sie Breiten von mehreren Kilometern, die Brücken werden unbrauchbar, neue

Uebergänge müssen geschlagen werden, wenn die geschwollenen Schneemassen als Lehmbaues Wasser die Flußbetten überflutet. Die Sümpfe werden zu Seen, früher gangbare Landstriche in Morast verwandelt, in dem Menschen, Tiere und Fahrzeuge stecken bleiben.

Nach einem so schneereichen Winter wie dem vergangenen steigern sich diese Schwierigkeiten, die der Frühling bringt, sehr bedeutend. Wochenlang dauert dieser Zustand an, weil immer wieder Tauwetter mit neuem Schnee wechselt, die Frühlingsregen den gefrorenen Boden aufstauen und der kalte Wind wenig trocknet. Am schlimmsten ist es natürlich in der Nähe der Flüsse. Die Weichsel wird zum mächtigen Strome, die flachen Flüsse zu Seen. Während in der kalten Zeit Flußübergänge unschwierig zu machen waren, wird dies jetzt, wenn nicht ganz unmöglich, so bedeutend erschwert.

Angriff und Verteidigung haben nun mit anderen Voraussetzungen zu rechnen. Der Train kommt schwerer nach, die Geschütze bleiben oft stecken, die Mannschaften werden durch den jähen Wechsel der ihre Soldaten festsetzt, ermüdet, große Märche können nicht gemacht werden, der Fuß gleitet oder bleibt stecken, Reiterangriffe sind vielfach unmöglich.

Der harte Winter bot viele Möglichkeiten der Kriegsführung, obgleich Schnee und Frost oft hemmend waren, im Lenz froden die Bewegungen; die ersten Frühlingswochen sind die ärgste Zeit für den Feldzug. Das dauert zum Teil bis gegen Ende April, erst der Mai ermöglicht es, mit dem Uebergang zum Sommer alle Vorteile der Kriegsführung auszunützen, die die mildere Jahreszeit bietet, sobald die Hochfluten zurückgehen, die Flüsse ihr Bett nicht mehr überfluten, die Wege trocken, die Tage milder und lang genug sind, um Operationen durchzuführen, die in den kurzen Winterwochen bald zum Stillstand kommen müßten.

Der April wird daher zunächst wohl wenig große Ereignisse bringen. Gelang es den Russen bis dahin während der ganzen Wintermonate nicht, den lange geplanten Vorstoß bei den Kasjischen Seen zu machen, der in der kalten Zeit am besten unternommen werden konnte, so werden sie in der kommenden milden Zeit es nicht mehr wagen, sich in die trügerischen Seengebiete zu verirren, deren Wasserflächen und Sümpfe dann einen natürlichen Wall bilden.

Anfang April tauen diese Seen auf. Am den 4. April beginnt der Eisgang an den westrussischen Flüssen, bei Petersburg ist die Neua etwa am 6. April eisfrei, neuer wird es wohl erst später werden; in Innerrußland werden die Anstehen in den kommenden Wochen gemannt, weil die Flüsse dort erst im Mitte April aufgehen, die Zeit der Ueberflutungen beginnt. Die Sümpfgebiete um Warschau, Lublin, Lemberg verwandeln sich nun in Bereschewenisse, die den Russen viel zu schaffen machen werden.

Leichter sind die Verhältnisse im Nachschubgebiet der verbündeten Armeen, weil diese zum Teil die Bahnen für ihre Ausrüstung zur Verfügung haben, weil hier auch die Straßen besser gepflegt, die Sümpfgebiete seltener sind. Für die Zufuhr nach Rußland aus dessen Häfen kommt aber auch der April noch nicht recht in Betracht. Kronstadt, der Hafen von Petersburg, ist zum Teil bis 3. Mai durch Eis gesperrt, Riga bleibt bis um den 10. April vereist, einzelne russische Docks können von Mitte November bis Mitte Mai keinen Handel treiben, andere aber bleiben nur wenige Wochen wegen Vereisung gesperrt. Finnland ist am schlechtesten daran. Seine Häfen haben lange Winter. Helsingfors steht erst um den 20. April die Wiedereröffnung der Schifffahrt. Da in den letzten Wochen gerade dort immer wieder strenger Frost bis zu 30 Grad eingetreten war, ist es möglich, daß Rußland von dieser Seite aus neuer länger als sonst von Berlin abgeschlossen bleibt. Das gleiche gilt für Archangel am Weißen Meer, dem einzigen großen Hafen Rußlands, über den es aus Europa Kriegsmaterial einführen kann. Auch da herrscht jetzt immer strenge Kälte bis 30 Grad und mehr, die es wahrscheinlich beschneidet hat, daß die Eisbrecher, die aus Kanada beschafft worden waren, die Zufahrt für die Schiffe offen halten konnten, die mit Kriegsmaterial aus Amerika und aus Frankreich kamen. Ein halbes Jahr lang bleibt gewöhnlich der Hafen von Archangel durch Eis gesperrt. Die Frostzeit beginnt dort zum Teil um den 21. Oktober, sie dauert bis 21. April. Das Eis des Hafens setzt sich aber erst um den 15. Mai in Bewegung. Früher wird es neuer wohl auch nicht werden. Es dürfte also mindestens Ende Mai, Anfang Juni sein, ehe Rußland von diesem Hafen her Kriegsmaterial bekommen kann. Auch der einzige russische Hafen im östlichen Asien, Wladiwostok, bleibt bis Mitte April vereist bei Temperaturen, die jetzt dort noch 30 Grad Kälte erreichen. Auch von dort her hat Rußland zunächst über die sibirische Bahn wenig Zufuhr zu erwarten.

Der nächste Lenz wird den Russen bis zum Sommerbeginn

unerwünschter sein als den Verbündeten, weil er ihnen schwierigere Verkehrsverhältnisse schafft als bisher. In oder der April überwandten, dann ermöglicht der Spätfrühling wieder den vollen Bewegungsfreie mit Märchen, Verschleppungen, Kämpfen auf weiten Strecken, aber auch das Aufwerfen von Schützengraben, das Eingraben in die nicht mehr gefrorene Erde während des Kampfes. Der Mai wird wohl die Kämpfe auf der Höhe der Entwicklung finden.

G. W.—r.

Humor in ernster Zeit.

Wer immer noch der alten Meinung sein sollte, die uralten Triebkräfte des blutigen Weltkrieges seien in den wirtschaftlichen Beziehungen der Staaten, in den herrschenden politischen und diplomatischen Zuständen zu suchen, der gibt sich einer groben Täuschung hin. Nicht einmal auf dieser Erde wird das Schicksal der Völker bestimmt und entschieden, sondern in den fernsten Regionen der Sterne steht es unwandelbar geschrieben. Und die allezeit eifrigen Astrologen sind damit beschäftigt, aus den himmlischen Gestirnen die letzten Ursachen des Welt dramas zu deuten, ähnlich so wie überfluge Frauen aus nörthlichen Wäldern, Meilumpfen, Sandlinien das Glück und Unglück der Menschen lesen.

Man sollte freilich annehmen, die Ergebnisse der „astrologischen Wissenschaft“ seien unabhängig von nationalen oder sonstigen Vorurteilen, weil ja bekanntlich auch die Stellung und Bewegung der Sterne keineswegs abhängig ist von irgendwelchen nationalen Interessen; doch ist dem nicht so. Die „Neue Metaphysische Rundschau“, das führende Organ der deutschen Astrologen und Mystiker, muß zu ihrem großen Schmerz konstatieren, daß der Engländer fand, daß sein Land siegreich bestrahlt werde, der Deutsche jubelte den deutschen Glücksternen zu u. s. f. Durch einen längeren Artikel genannter Zeitschrift, der die gegenwärtigen Prophezeiungen englischer und deutscher Sterndeuter wiedergibt, wird das sehr charakteristisch bestätigt. So hat der (angeblich berühmte) englische Astrologe Jodell in seinem Almanach für das Jahr 1914 Deutschlands Zukunft bereits schwarz in schwarz gesehen. Jedes solches England und Deutschland den Sterndeutern außerordentliche Schwierigkeiten bereiten, da beide Länder unter den gleichen Tierkreiszeichen, dem des Widlers, liege. Wie fatal! Aber eine „herborragende Astrologin“ hat diesen Widerstand kunstgerecht überwunden, indem sie unterschied zwischen dem „schwarzen Widler“ und dem „weißen Widler“. Damit waren nun die Engländer sowohl wie die Deutschen wieder in der Lage, die Zukunft des eigenen Landes weiß und die des gegenwärtigen schwarz zu sehen.

Mit besonderer Vorliebe erblinden die englischen Astrologen in Wilhelm II. die einzige Ursache des Weltkrieges. Warum? Weil sein Horoskop ganz im Zeichen des Mars liege. Hiergegen wendet sich ganz entschieden der deutsche Sterndeuter Wilhelm Weder. Was die Engländer als nachteilige Symptome konstatieren, das verkehrt sich bei ihm ins direkte Gegenteil: „Die starke Position des Mars im M. C. muß als sehr günstig betrachtet werden, da dieser Planet den Trigonospekt vom Monde und den Segnlisheit von Uranus erhält. Das verleiht ihm ein sehr impulsives und feuriges Temperament, rasches Wahrnehmungsvermögen, scharfes Handeln und Vorliebe für alle militärischen Dinge. Wo finden wir nun Mars in diesem Horoskop? In dem Zeichen der Fische, dem friedfertigsten und friedliebendsten Zeichen aller zwölf Tierkreiszeichen.“ Also, ihr englischen Sterngucker: merkt euch den friedlichen Einfluß der Fische, sie verändern die Situation vollständig. Weder holt jedoch seine Argumente nicht nur aus den Sternen, sondern er weiß auch sehr gut den Einfluß irdischer Faktoren zu schätzen, nämlich die Durchschlagkraft der 42-Zentimeter-Geschütze: „Meiner Ansicht nach zeigt das Horoskop militärischen Ruhm und Sieg durch die Stellung des Mars angedeutet. Mars ergibt Uranus zeigt Feigheit, originelle Methoden und Ueberrassungen für die Feinde. Die deutschen 42-Zentimeter-Geschütze, welche die stärksten Reflektoren zur Ergebung zwingen, waren große Ueberrassungen für unsere Feinde, und sie können denselben in diesem Kriege nichts Gleichartiges entgegenstellen und einige noch unangenehmere Ueberrassungen sind für die Feinde Deutschlands auf Lager.“

Ein anderer deutscher Sterndeuter, Ernst Thiede, hat Wilhelm II., Franz Josef, Georg V. und Nikolai II. das Horoskop gestellt; er bemerkt zu Wilhelm II. u. a.: „Mars als Herr der Geburt im X. Orte macht einen waffengewaltigen Mann, der Glück und Gewinn im Kriege außerhalb seines Vaterlandes hat. Wenn sich Mars im X. Ort befindet und Jupiter nebst dem Mond anblitz, so wird der Beherrschere ein großer Herrscher und berühmter Sieger usw. Franz Josef steht als Marshaber günstig und wird ein glückliches Greisenalter haben. Georg V. kann bestenfalls Glück und Erfolg haben. Aber: „Wenn Saturn bei Nacht hier in der VIII. Stelle steht,

Ueberfluß.

Von Martin Anderjen Regä.

„Nein, ich reise sehr bald ab,“ sagte Karl.
„Was, Sie reisen bald ab? Das tut mir wirklich leid.“
„Doch wohl nicht erheblich?“ fragte Karl mit einem Lächeln.

„Seien Sie dessen nicht so sicher. Sie meinen wohl, wir wären zu verschieden? Was denn, darf ein Pastor sich vielleicht mit niemandem aus seiner Gemeinde beschäftigen? Ich sage Ihnen, ich habe Sie mit so von weitem angesehen und bin neugierig geworden. Sie bauen ja auf Ihre eigene Kraft — oder Ihre mangelnde Kraft, hä! Und ich hatte halbwegs erwartet, Sie würden von sich hören lassen, als Sie dolagen und keine Lust bekommen konnten. Aber nein, kein Gebettel um Pardon, und mag einem die Schneide vor der Brust liegen — Gott behüte! Na, das mag ja einen gewissen Sinn haben. — Hat man den Teufel gefaselt, so muß man ihn auch bis ans Ende reiten und nicht auf halbem Wege zu Kreuze kriechen. — Auf Reisen gehen Sie? Schade, schade! Ich hätte mich wirklich gefreut, diesen Ritter ohne Zucht und Tadel näher kennen zu lernen.“ Er legte seine Hand auf Bauders Schulter.

„Und ihn möglicherweise zu befehlen — wie den Kandidaten?“ rief Karl lachend und schüttelte seine Hand ab.

„Entschuldigen Sie, mein besserer Freund, ich habe den Kandidaten wirklich nicht befehrt. — Kann mich wohl überhaupt nicht rühmen, irgend jemand befehrt zu haben. Nein, das hat das Tier in ihm bejornt, das gesegnete Tier, hä!“

Karl sah ihn fragend an: „Sag, dachte, man müsse überhaupt zuerst ersthaften Befehring froh sein und Mittel und Wege dem lieben Gott überlassen?“

„Gewiß!“ sagte der Pfarrer ungeduldig. „Alle Weiber in Butler gebraten und ein alter Mann, — das steht in der Bibel! Und es steht auch in der Bibel, daß die Christen vom Abfall der anderen leben sollen, was? Aber ich schätze es mehr, daß die Leute da, wo sie gehen und stehen, glücklich sind, als daß sie sich befehren; und Befehrunge auf dem Krankenlager kann ich nicht vertragen, daß Sie's ein für allemal wissen! Und alle diese entflammten Christen, die sich auf den moralischen Siebenbett befehrt haben und bespannt umhergehen und fladern wie aufgedunsene Leichen, daß man sie für lebendig hält! Ueber die soll man sich wohl auch freuen?“

Karl nickte: „Wenn wir selber nicht weiter wissen, dann dürfen wir Sie ja aufsuchen!“

„Nä, gewiß, das ist herrlich, die Kirche soll ein großer Brockenlofen sein für alles, was nichts laugt — ein Haufen ausgebrannter Schlacken! Statt daß sie äußerst wählertisch ist. Und die Schiffbrüchigen sollen obendrein das große Wort haben, nach dem Prinzip: je toller, desto besser! Sie wissen wohl, daß der Kandidat angefangen hat, Zeugnis abzulegen?“

„Ich habe so etwas gehört.“

„Ja ja, er sammelt eine Gemeinde und baut schon ein Bethaus. Nach da draußen hin, wo Sie wohnen, soll es liegen; und natürlich hoch, er ist ja fürs Lange — Wolkenkroher, hä hä! Die Kirche und ich sind zu weltlich für Seine entflammte Majestät, den Kandidaten Karl. — Gethsemane soll das Haus heißen, und das Einigende in der Gemeinde soll wohl die Nacht des Gebets sein.“

„Er hat ja auch die Naturkräfte studiert,“ sagte Bauder lachend.

„Ausgezeichnet bemerkt! Das war eine gute Replik! Aber lassen Sie ihn nur alle die Entflammten nach sich ziehen, ich habe so einigermassen festen Lohn. Und ich habe genug an denjenigen, die ihre Arbeit verrichten, sich ausländisch aufzuführen und das übrige meinem Laudabilis überlassen. — Sie gehen wohl ein bißchen mit? Ich muß nach einem franken Matrosen leben.“ Er nahm Karl unter den Arm.

„Ich bin auf der Suche nach Kage Sörensen,“ sagte Karl.

„Ah, der junge Goliath! Tom müssen Sie mit mir die Straße hinuntergehen, denn der Vater wohnt da an der Ecke, gleich am Hafen. Sä, brillant, brillant, erst vor wenigen Tagen ist er als Abstinenzlerwirt vor die Tür gefiekt worden, und nun ist er schon dabei, sich die Konzeption als Gastwirt zu verschaffen! Sollte man nicht glauben, daß alle Subjekte verfehlte Genies sind? Beide haben doch diese wunderbare Eigenchaft gemeinsam, die Zitrone bis zum äußersten auszupressen und so viel wie möglich aus den angeborenen Anlagen herauszuholen.“

„Sollen wir nicht lieber sagen, daß die Genies verfehlte Subjekte sind? Sonst löst unsere kleine Nation gewiß Gefahr, zu genial zu werden,“ meinte Karl lächelnd.

„Ah, Sie sind garstig! — Na, aber da wohnt er!“ Der Pastor hatte Karl den Rücken gedreht und zeigte nach dem Eckhause. „Adieu, adieu,“ lang er und war bereits auf dem Wege über den Hafenplatz. „Hä! Hä hä hä!“ hörte Karl ihn leise vor sich hin wiehern, während er sich mehr und mehr ent-

fernte. Etwa hundert Meter weit blieb er plötzlich stehen, schaute zur Erde und rief, ohne sich umzuwenden:

„Reisen Sie in der nächsten Woche?“

„Nein . . .“ rief Karl von der Treppe zurück.

„Gut, g—u—!“

Karl war nicht erfreut über den Gedanken, wieder von Angesicht zu Angesicht Frau Sörensen gegenüberzutreten, und er zögerte auf dem Fluß, aber schließlich entschloß er sich doch dazu, an die Tür zu klopfen, die nach seiner Vermutung in die Wohnstube führte. Da tönten Hammerschläge durch eine offene Tür herauf, vor der eine Treppe in den Keller hinabführte, und er stieg die Treppe hinunter, in der Hoffnung, Sörensen selber zu treffen.

In dem vordersten Keller fand er niemand. Er war mit allerlei Gegenständen für eine Gastwirtschaft angefüllt: mit alten Bierböden, Bänken, die neu angestrichen worden waren, Böden für Bierfässer und dergleichen. An der Wand stand ein frischgemaltes Schild, auf dem in großen roten, etwas unregelmäßigen Buchstaben „Schifferhaus“ stand; darunter war in Schwarz etwas geant, das eine Loupfeife und ein Glas vorstellte. Karl verfolgte den Laut weiter und stieg im nächsten Raum auf Sörensen, der im Begriff war, Kochgeschirr und andere Apparate aus dem Laboratorium aufzustellen.

Sörensen nickte genüßlich und zeigte seine Hände, die voll Muß und Farbe waren. „Ich gebe Ihnen nicht die Hand,“ sagte er, „aber darnun sind Sie doch willkommen.“ Sein Blick war etwas verschleiert.

„Was, Sörensen, wollen Sie wieder mit Ihren Fabriken anfangen?“ fragte Karl. „Mich dünkt, Sie richten das Laboratorium ein.“

„Na, meiner Seel, das will ich auch!“ antwortete Sörensen und lachte, so daß es ihm im Kasse brodelte. „Das hätten Sie wohl nicht gedacht, was? Aber haben Sie jemals gehört, daß Sörensen sich auf halbem Wege aufhalten ließe? Nein, jetzt soll die Pfeife einen anderen Laut kriegen, denn wissen Sie, was an den Fabriken fehlte? Es fehlte nur eins daran, sonst waren sie in jeder Hinsicht vollkommen; aber das eine fehlte auch ganz und gar! Und was glauben Sie, war das? Der Alkohol war's! Ich hatte schon früher den Verdacht . . . aber Sie verstehen, bei meiner damaligen Stellung — nein, es genügt nicht, daß es kragt, die Leute wollen auch reelle Worte haben, das wollen sie; es liegt nun einmal sozusagen in der menschlichen Natur, Spirituosen zu sich zu

